

Reiten im Kaukasus

9.- 25. 7. 2009

*Ein Reisetagebuch
von
Hartmut Porzig*



Relativ spät hatte ich mich zu einem Trailritt mitten im Sommer entschlossen, der zwar keine Reise in irgend einen anderen Kontinent erfordern, aber doch einen Hauch von Abenteuer haben sollte. Es stellte sich heraus, dass die Auswahl solcher Ritte gar nicht besonders gross ist. Deshalb sind die wenigen interessanten Alternativen auch häufig ziemlich früh ausgebucht. Schliesslich entschied ich mich für eine Reise mit ‚Pferd und Reiter‘ in den Kaukasus. Natürlich führte der nicht in eine der Unruheprovinzen sondern in ein Gebiet im Westen des Gebirges, wo mehrere traditionsreiche russische Badeorte eher Erinnerungen an Puschkin und Lermontov wachrufen als an kriegerische Auseinandersetzungen. Allzu naive Vorstellungen von den Verhältnissen und unterschwelligem Spannungen darf man sich allerdings nirgendwo im Kaukasus machen.

Vor eine Reise nach Russland hat der Zar das Visum gestellt. Damit das nicht so einfach ist, braucht man erstens eine persönliche Einladung aus Russland und kann zweitens das Visum nur persönlich – und nicht etwa per Post – beantragen und abholen. Wahrscheinlich als Training für die harschen russischen Lebensbedingungen sitzen die Antragsteller auch keineswegs in einem Wartezimmer sondern stehen, zumindest in Bern, in einer langen Schlange für mindestens 2 Stunden in Sonne und Regen auf der Strasse ausserhalb des Botschaftsgeländes neben einem handgemalten Schild ‚Visaanträge‘. Entgegengenommen werden die Anträge schliesslich nach quälend langer Zeit in einem winzig kleinen Raum am Hintereingang des durchaus repräsentativen Botschaftsgebäudes. Die gleiche Prozedur durfte ich einige Tage später nochmals durchlaufen, als es galt das Visum abzuholen. Der Angestellte in dem kleinen ‚Empfangsraum‘ hatte vor sich einen mittelgrossen Pappkarton, in dem viele Pässe mit Visum ohne erkennbares Ordnungsprinzip aufgestapelt waren. Er musste also jeweils fast alle einzeln in die Hand nehmen, bevor er den richtigen Pass dem betreffenden Kunden überreichen konnte. Dafür war ich umso dankbarer als ich das unentbehrliche Dokument schliesslich in den Händen hielt.

Leider gab es keinen direkten Flug aus der Schweiz oder aus Deutschland nach Mineralnye Vody, dem nächstgelegenen Flugplatz für Kislowodsk, dem Ausgangspunkt unseres kaukasischen Abenteuers. Die Reise über Moskau hatte aber den grossen Nachteil, dass, auch wegen der Zeitverschiebung, alle brauchbaren Flüge so spät abends ankommen, dass man erst am nächsten Tag weiterfliegen kann. Weil mir vor der Idee graute 12 Stunden über Nacht auf dem Moskauer Flughafen herumzuhängen machte ich mich via Internet auf die Suche nach einem Hotel. Die wenigen grossen Hotels am Flughafen verlangten erstens enorme Preise verlangten und wurden zweitens von Reisenden alles andere als euphorisch beurteilt. Deshalb buchte ich schliesslich das kleine Hotel Atlanta mit einer sympathischen Website, das versprach, mich ohne Mehrkosten am Flughafen abzuholen und für einen mässigen Preis zu beherbergen.

Am 9. Juli ging es endlich los und wider Erwarten klappte die Hinreise perfekt. Der kleine Airbus von Aeroflot war halbleer und ich hatte gemütlich Platz. Meine Sitznachbarin, die mir freundlicherweise half die Eintrittserklärung auszufüllen, was ganz begeistert als sie erfuhr, dass ich in den Kaukasus wollte. Ihre Familie kam offenbar von dort und sie versicherte dass man dort sehr gesund lebe vor allem wegen des guten Wassers.

Der Moskauer Scheremetjewo Flughafen besitzt 2 Terminals, eines für internationale und eines für Inlandflüge. Anders als sonst, war der internationale Teil bemerkenswert kümmerlich mit nur einem einzigen Gepäckband und einer sehr bescheidenen Ankunftshalle ausgerüstet. An der einzigen Wechselstube tauschte ich blödsinnigerweise meine Euros in Rubel. Leider merkte ich erts später, dass sie dort mit Abstand den schlechtesten Wechselkurs von ganz Russland boten. Immerhin fand ich schnell den freundlichen Fahrer

des Hotels, der mich abholte und nach 20 min in dem kleinen aber feinen Hotel Atlanta ablieferte, das mitten im Nirgendwo inmitten von lauter Datschas und Schrebergärten lag.

Am nächsten Morgen wurde ich pünktlich zum grossen Inlandsterminal des Flughafens gebracht. Die Sicherheitskontrollen durchläuft man dort schon gleich am Eingang und danach ging alles recht zügig. Alles ist einfach und etwas eng, aber es funktioniert irgendwie. Nach Mineralnye Vody flog eine alte und ebenfalls ziemlich enge Tupolev mit kaum brauchbaren Gepäckfächern. Immerhin gab es ein passables Lunch und gegen Mittag landeten wir auf dem kleinen Flughafen von Mineralnye Vody. Es gab hier überhaupt keine Ankunftshalle. Sofort nach der Gepäckaushabe trat man nach einer Art Spiessrutenlaufen zwischen zahlreichen Taxifahrern ins Freie, wo die privaten Abholer mit ihren selbstgemalten Schildern auf der Strasse harnten. Glücklicherweise war das Wetter deutlich besser als in Moskau, wo es beim Abflug in Strömen geregnet hatte. Zusammen mit 3 Schweizer Schwestern, und zwei weiteren Gästen aus Deutschland, die im gleichen Flugzeug von Moskau gekommen waren wurden wir sehr freundlich von unseren Gastgebern in Empfang genommen. Deren Englisch hielt sich zwar etwas in Grenzen aber da eine der drei Schwestern fließend russisch sprach, gab es keinerlei Verständigungsprobleme. Nach einer knappen Stunde Fahrt hatten wir die topfebene Gegend von Mineralnye Vody hinter uns gelassen und waren in der hübsch in den Vorbergen des Kaukasus gelegene Kurstadt Kislowodsk angekommen.

Unsere ganze Gruppe bezog eine recht geräumigen Wohnung im obersten Stock eines Wohnblocks. Unsere Gastgeber, die Familie Baytschorow, die ursprünglich hier gewohnt hatte, war vor einiger Zeit in ein Einfamilienhaus in der Nähe umgezogen und nutzte jetzt ihr altes Appartement als praktisch und bequem eingerichtete Gästeunterkunft. Die drei Baytschorows Tanja, ihr Mann Ramazan und der Sohn Raschid erwiesen sich als ausserordentlich nette und herzliche Leute, die uns binnen kurzem das Gefühl gaben willkommen zu sein wie der berühmte verlorene Sohn aus der Bibel. Tanja sprach vorzüglich Deutsch, sie hatte noch zu Sowjetzeiten russische Reisegruppen als Dolmetscherin nach Deutschland begleitet. Der Sohn beschränkte sich auf Englisch, während der Vater sich mit ein klein wenig Deutsch behalf. Das tat aber der Effizienz und Liebenswürdigkeit der beiden Männer bei der Organisation unseres Aufenthalts keinerlei Abbruch.



Unsere Gastgeber

Am Nachmittag starteten wir zu einem ersten Bummel durch Kislowodsk. Die Stadt besitzt kein sehr grosses Zentrum, aber einen Flanierboulevard für die Kurgäste mit schönen Parkanlagen und sorgfältig renovierten Kurbädern. Etwas abseits davon liegt ein weitläufiger gedeckter Lebensmittel- und Krammarkt. Zurück in unserer Wohnung gab es am Abend ein vorzügliches Abendessen und eine lange Diskussion mit vielen interessanten Informationen von unseren Gastgeber. Sie verstehen sich selbst eher als Karatschaier denn als Russen, weil ihre Familie zu einem der Turkvölker des Kaukasus gehört. Sie sprechen deshalb neben dem Russischen auch noch ihre mit dem Türkischen verwandte Volkssprache.



Auf dem Markt von Kislowodsk

Der nächste Morgen kam mit strahlender Sonne. Alle Regen und Gewitterwolken von gestern waren vergessen. Nach einem ausgiebigen Frühstück mit viel von Tanjas selbstgemachtem Ayran, einer Art frischen Jogurth fuhr uns Ramazan zu dem riesigen Gemüse- Fleisch- und Fischmarkt, den wir schon gestern kurz gesehen hatten. Er breitet sich über zwei Etagen aus und bietet alle möglichen, z. T. etwas abenteuerliche Köstlichkeiten, die ich nicht spontan den Mut hätte, alle auszuprobieren. Eine freundliche Marktfrau schenkte uns eine ganze Hand voll Frischkäse in Spaghettiform der sehr angenehm würzig schmeckte. Auf dem Fleischmarkt verkaufen nur die Kosaken (=Russen) Schweinefleisch, da ja alle anderen umliegenden Völkerschaften Muslime sind und nur mit Schaf- und Rindfleisch handeln. Fische kommen aus dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer und aus Süsswasserfischzuchten. Das Angebot von frischem Gemüse und allen möglichen getrockneten und kandierten Früchten war riesig und nahm den grössten Teil einer Halle ein. Nach Auskunft von Tanja kaufen nur wenige Einheimische Lebensmittel in den normalen Stadtläden oder Kaufhäusern. Alle gehen auf den Markt, der, ausser Montags, jeden Tag von morgens bis abends offen ist. Natürlich gab es auch solche Sachen wie Kleider oder Schuhe, aber dieses Segment nahm deutlich weniger Raum ein und Kundschaft schien mir rar.

Später fuhren wir etwas weiter in die Berge um dort unsere Pferde samt deren Besitzer und Führer zu treffen. Auf einer Art Passhöhe warteten wir ziemlich lange bis sie schliesslich auftauchten. Offenbar hatten sie auf dem Herweg allerhand Missgeschicke gehabt. Der kleine Sohn von Kaplan dem Pferdebesitzer war vom Pferd gestürzt und hatte sich weh getan, Raschid, der Sohn unserer Gastgeber war ebenfalls verunglückt und hatte sich den Fuss so

verstaucht, dass er kaum noch laufen konnte. Schliesslich hatte sich auch noch ein Pferd an der Fessel verletzt und Kaplan hatte irgendwelche Papiere verloren und sie mussten nochmals umkehren um sie zu suchen. Kurzum sie hatten vier Stunden für einen Weg gebraucht, der normalerweise nur zwei Stunden dauerte. Kaum waren die Pferde eingetroffen, herrschte auf unserer Passhöhe eine schwer erträgliche Brämenplage, die die Tiere fast in den Wahnsinn trieb. Unter diesen Umständen erwies es sich als enorm mühsam eine halbwegs geordnete Zuordnung von Reitern und Pferden zu erreichen. Trotzdem sassen wir nach einer Stunde Theater doch alle auf unseren Karatschaier Pferden. Das waren relativ leichte , meist dunkelbraune Hengste im Vollbluttyp, aber deutlich grösser und hagerer als die Berberhengste in Marokko. Während wir mehr als zwei Stunden über die Hügel und durch die unglaublichen Blumenwiesen der Vorberge des Kaukasus ritten erwiesen sie sich als freundlich und munter, zumindest im Schritt, der einzigen Gangart, die wir ausprobieren konnten.



Täler bei Kislowodsk



Kaplan unser Führer in seinem Element

Schliesslich landeten wir in einem baumbestandenen Tal, in das Tanja und Ramazan ein vorzügliches Picknick transportiert hatten. Erst gegen halb fünf brachen wir wieder auf und erreichten nach weiteren zwei Stunden hügelab und hügelan einen Stall mit Weiden am Stadtrand von Kislowodsk, wo offenbar Kaplans Bruder eine Art Reitstall betreibt und wo unsere Pferde über Nacht beherbergt wurden. Die Landschaft war recht abwechslungsreich. Wie eine Art schräger Ebene steigt das Gelände zum Hoch-Kaukasus hin an. Dieses Tafelland wird aber von einer ganzen Reihe tief, fast cañonartig, eingeschnittener Trogtälern mit kleinen Flussläufen durchschnitten. Fast alle offenen Flächen waren mit hohem Gras voll der unterschiedlichsten farbenprächtigen Blumen bewachsen. Zäune hatte es nirgendwo und wir ritten, wenn auch einigermaßen vorsichtig, quer durch diese Blütenpracht. Man hatte nicht den Eindruck, dass da irgendwie systematisch und grossflächig Heu geerntet wurde, obwohl jetzt im Juli eigentlich die Zeit dazu hätte sein sollen. Auch Vieh oder Schafe trafen wir eher selten. Das Land gehört offenbar immer noch zu den alten Sowchosen, aber immer weniger Bauern kümmern sich um das Land. Ab und zu trafen wir auf kleine Bauernhöfen, die oft in der Nähe der grossen, nicht mehr benutzten Stallungen lagen, und einen sehr ärmlichen Eindruck machten.



Auf dem Markt in Ushkhen

Am nächsten Morgen ging es per Auto zu einem Bauernmarkt in Ushkhen, dem ersten grösseren Ort nach der Kashgai-Tscherkessischen Grenze. Karatschai-Tscherkessien ist einer der typischen russischen Verwaltungseinheiten im Nordkaukasus, wo immer ein Bergvolk, hier die Karatschaier mit einem Steppenvolk, hier die Tschekekessen, zusammengefasst wurde, wohl mit der Idee etwaige separatistische Gelüste zu neutralisieren. Auf dem Markt gab es von Rindern über Pferde (ab 1000 EUR) und Schafe bis zu Fleisch, Käse und Goldschmuck so ziemlich alles Vorstellbare zu kaufen. Für Touristen interessantes Kunsthandwerk war allerdings nicht prominent im Angebot, mit Ausnahme einiger Stricksachen und Gegenständen aus Filz. Es fiel mir schwer bei 30°C Hitze Wollsachen auszusuchen und deshalb beliess ich es bei ein paar Schaffellpantoffeln. Ausser dem Markt und einer ziemlich grossen neuen Moschee gab es in dem Ort wenig zu sehen und gegen Mittag waren wir zurück in Kislowodsk bei den Pferden. Mein freundlicher Hengst kam mir fast noch etwas magerer vor als gestern. Die Sättel waren von sehr variabler Qualität. Meiner sah aus wie ein Dragonersattel aus dem ersten Weltkrieg, dessen Metallgerüst nur noch spärlich von Leder

überzogen war. Auf die Idee ein Sattelpad mitzubringen waren nur die drei Schweizer Schwestern gekommen, während ich den harten Dragonern nacheifern musste.



Durch die Hügel bei Kislowodsk

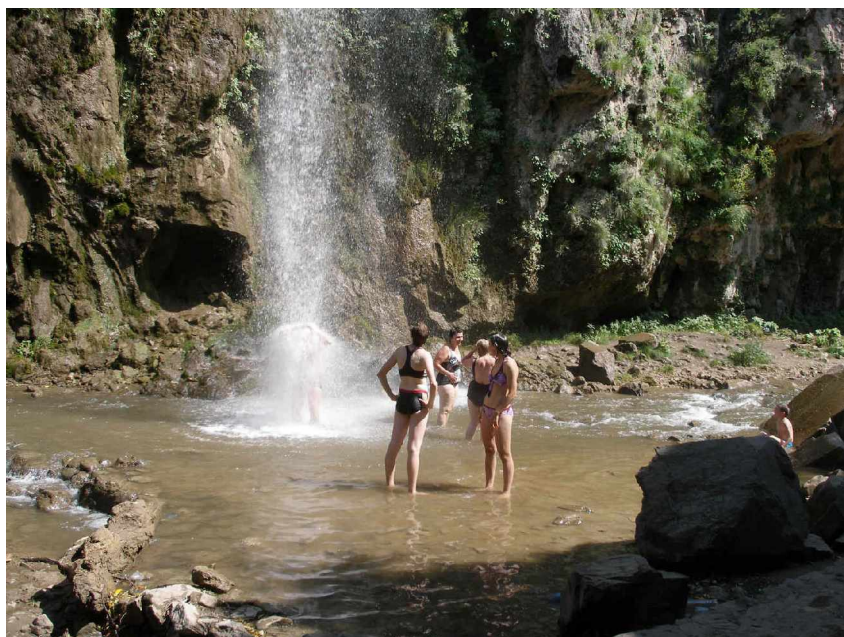
Der Nachmittagsritt führte uns zuerst steil hinab in eines der schluchtartigen Täler, die im Talkessel von Kislowdsk münden, zu einem Ausflugsrestaurant in nachempfundener Burgarchitektur mit dem schönen Namen ‚Kabale und Liebe‘. Der Sage nach steht es an einem Ort, wo sich vor Zeiten ein karatschaiisches Liebesdrama abgespielt hat:



Kabale und Liebe

Ein armer Bauernsohn und die Tochter eines Fürsten verliebten sich aber die Eltern des Mädchens verweigerten ihre Zustimmung zur Hochzeit. Daraufhin beschlossen beide sich von den hohen Felsen am Rande der Schlucht Hand in Hand in die Tiefe zu stürzen. Der

Bursche sprang, aber im letzten Moment liess ihn das Mädchen los und überlebte. Vorbei an dieser dramatischen Stelle ging es dann ein langes Stück die Schlucht hinauf. Über einen enorm steilen Pfad gelangten wir auf einer Talseite aus der Schlucht heraus auf die Hochebene und von da in die nächste Schlucht. Dort veranstalteten an diesem Sonntag zahllose Leute aus der Stadt Picknicks und Grillparties, so dass im ganzen Tal eine Wolke aus Grillgerüchen waberte. Nach einer Reihe weiterer Steigpartien und Abstiegen, die unsere Pferde alle klaglos bewältigten, landeten wir dann gegen 17h wieder in dem Pferdequartier von Kislowodsk.



Unter den Honig-
Wasserfällen

Auch am nächsten Tag hielten wir noch unser Standquartier in Kislowodsk bei. Der Ritt führte zu einer berühmten Touristenattraktion, den ‚Honigwasserfällen‘. Dazu mussten wieder zwei der Schluchten überwunden werden, zwischen denen sich eine Hochebene mit märchenhaften blumenübersäten Bergwiesen ausdehnte. Die schöne und abwechslungsreiche Landschaft wurde leider auch von unzähligen Brämen belebt, gegen die wir einen letztlich erfolglosen Abwehrkampf führen mussten. Die karatschaiischen Pferde liessen sich durch das Ungeziefer zu meiner Erleichterung aber viel weniger beeindrucken als unsere heimatlichen Pferde. Die Wasserfälle selbst lagen in einer Art Schlucht in die man über Treppen und Stege hinabsteigen konnte. In zwei natürliche Becken am Boden der kleinen Schlucht stürzten die Wasser eines Baches von oben über eine überhängende Felswand. In den Becken stehend konnte man sich das Wasser wie aus einer überdimensionalen Dusche auf den Körper laufen lassen. Das Wasser kam zwar mit rechter Gewalt und auch ziemlich kalt von oben, aber gerade noch so, dass es nicht weh tat. In den Becken herrschte bei dem warmen Wetter reger Badebetrieb. Oberhalb der Wasserfälle lag ein grosses und betriebsames Freiluftrestaurant mit vielen Leuten, die per Bus angereist waren. Zurück ging es durch ein schönes und einsames Tal ganz ohne zugemüllte Picknickplätze wie sie in den Tälern mit einem Fahrweg leider häufig waren.

Am folgenden Tag sollte es definitiv etwas tiefer in die Berge gehen, von wo es nicht mehr möglich war jeweils über Nacht nach Kislowodsk zurückzukommen. Das notwendigste Gepäck wurde von Ramazan im Auto transportiert, während wir unseren Tagesbedarf und vor allem das Regenzeug irgendwie am Sattel befestigen mussten. Satteltaschen, die es früher wohl mal gegeben hatte, waren inzwischen längst abhanden gekommen und niemand hatte Lust dieses schwarze Loch für Ausrüstungsgegenstände erneut zu füttern. Bei bedecktem,

aber warmem, Wetter ritten wir los durch unendliche Blumenwiesen. Entlang einem Bergrücken zwischen den Schluchten kamen wir allmählich immer höher ohne dass die zahllosen Brämen sich durch die Höhe hätten abschrecken lassen. Langsam braute sich ein Gewitter zusammen und als wir auf dem Kamm des Höhenzuges angekommen waren konnten wir gerade noch rechtzeitig unser Regenzeug anlegen, bevor ein sintflutartiger Regen niederging.



Auf dem Weg in die Berge

Mehr als zwei Stunden goss es mehr oder weniger ununterbrochen bis wirklich alle Wasser in den Schuhen hatten (und nicht nur dort). Gleichzeitig wurde es ziemlich neblig, so dass man nur noch wenige hundert Meter weit sehen konnte. Kaplan hielt aber mit nachtwandlerischer Sicherheit einigermassen den richtigen Kurs. Schemenhaft tauchte ein Reiter aus dem Nebel auf und verschwand wieder ohne uns zu grüssen. Dafür wurden wir an einer kleinen, völlig isolierten Hütte von Hirten mit wildem Gebell ziemlich grosser Hirtenhunde empfangen, die von überallher aus dem Nebel auftauchten. Nirgendwo gab es einen trockenen Platz für eine Lunchpause. Erst in einem ziemlich wilden, aber schönen Tal mit hohen Felswänden fand Kaplan einen Platz unter überhängenden Felswänden, wo wir nach mehr als sechs Stunden ohne Pause halbwegs im Trockenen eine Rast einlegen konnten.



Kaplans Hütte

Es war schon gegen sechs als wir wieder aufbrachen. Unterwegs wurde beschlossen wegen der Nässe nicht den eigentlich vorgesehenen Zeltplatz anzusteuern sondern gleich bis zu Kaplans Berghütte weiterzureiten, wo wir im Trockenen übernachten konnten. Nach weiteren anderthalb Stunden erreichten wir schliesslich das idyllisch gelegene, aber etwas heruntergekommene Bauernhaus neben einem riesigen noch aus Sowchos-Zeiten stammenden Viehstall, in dem jetzt Kaplans Pferde untergebracht waren, aber natürlich nur einen kleinen Teil des Platzes beanspruchten. Das Haus und umliegendes Land selbst hat Kaplan zusammen mit einem Compagnon offenbar erst vor kurzem von den Vorbesitzern erworben, aber die Zeit des Unbewohntseins hatte für ungebetene Gäste ausgereicht, die Inneneinrichtung fast gänzlich zu vandalisieren. Jetzt war eine Renovation im Gange, aber die Zeit war zu kurz gewesen um mehr als die Küche und zwei Zimmer bewohnbar zu machen. Ziemlich schnell wärmte das Küchenfeuer unsere kalten und nassen Glieder und begann auch unsere Kleider zu trocknen. Gerade als wir alles eingerichtet hatten fing es draussen wieder an zu schütten und wir segneten den Entschluss keine Zelte aufzubauen. Tanja zauberte auf beschränktem Platz ein perfektes Abendessen und Ramazan kam rechtzeitig in seinem braven Auto (ohne Vierradantrieb!) über abenteuerliche Strassen mit unserem Gepäck aus Kislowosk.



Blick in das
,Männerzimmer'

Wenn unsere Gastgeber anfangen Geschichten aus ihrem Leben zu erzählen, sträubten sich bei uns harmlosen Mitteleuropäern schnell einmal die Haare. Aber Kaplans Geschichten waren besonders abenteuerlich. Mit Pferden beschäftigte er sich seit seiner frühen Jugend. Zuerst als berittener Pferdehirte in den Bergen, dann fing er an mit Pferden zu handeln und Pferde für Distanzritte zu trainieren. Er hat offenbar mehrfach an internationalen Wettbewerben in dieser Disziplin teilgenommen, und ist dazu jedesmal allein mit seinen Pferden im Transporter tausende Km unterwegs gewesen bis er schliesslich in Portugal oder Dubai an den Start gehen konnte. Nach erfolgreicher Konkurrenz wurden die Pferde dann gleich am Ort verkauft, sodass die Rückreise sich etwas weniger kompliziert gestaltete. Noch einträglicher scheint allerdings der Pferdeschmuggel nach Kasachstan zu sein, wo Karatschaier Pferde beliebt sind. Auf diese Karte wollte er aber nicht setzen, sondern sich lieber auf die Kombination von Reiterei mit dem risikoärmeren und zukunftssträchtigeren Tourismus konzentrieren. Leider mussten alle seine Erzählungen von Tanja oder Andrea übersetzt werden weil er selbst kein Englisch konnte, so dass ich manchmal nicht sicher war, ob ich alles richtig verstanden hatte. Jedenfalls liess mich seine Antwort auf meine Frage

nach dem Grund der Magerkeit meines (und nur meines) Pferdes etwas an seiner Tierpsychologie zweifeln. Es hiess nämlich, es sei auf halbe Ration gesetzt worden, zur Strafe dass es als Anführer mit einigen anderen Pferden von der Weide abgehauen war und erst nach einer grösseren Suchaktion wieder hatte eingefangen werden können. Ob er wirklich glaubte, dass selbst ein kluges Karatschaier Pferd in der Lage war den Zusammenhang zwischen Hungerdiät und Freiheitsdrang zu begreifen, blieb sein Geheimnis



Aussicht von
Kaplans Hütte

Von einer Höhe über der Hütte, die über 2000 m hoch liegt, hatten wir am nächsten Morgen einen unglaublichen Blick über weite Bergwiesen und einsame, bewaldete Täler zu den Felsbergen des hohen Kaukasus. Das der Hütte zunächst gelegene tief eingeschnittene Tal von Chassaut war das Ziel unseres ersten Rittes von unserem neuen Standlager aus.



Auf dem Weg ins
Tal von Chassaut

Dieses grosse Tal war das eigentliche Kernland des Siedlungsgebiets der Karatschaier. Die Talhänge bestanden aus mehr oder weniger steilen Alpweiden durchsetzt mit bröckeligen Felsbändern durch die wir auf recht romantischen Pfaden in einigen Stunden den Talboden erreichten. Trotz der kilometerweiten blühenden Alpweiden sahen wir nur ganz gelegentlich kleinere Schaf-, Rinder- oder Pferdeherden. Die Sowchose, der das Land bis zum Ende der Sowjetunion gehört hatte funktionierte jetzt offenbar nicht mehr und viele der ehemaligen Angestellten haben die Gebirgstäler verlassen. Selbst im Tal wurden nur noch ein kleiner Teil der Wiesen geheut. Mangels Maschinen ist eine flächendeckende Nutzung auch kaum vorstellbar.



Rast im Tal von Chassaut

In dieser Gegend hatte Kaplan in seiner Jugend als Pferdehirte gearbeitet. Getreulich übersetzt von Andrea wusste er alle möglichen abenteuerlichen Geschichten aus dieser Zeit zu erzählen. In den Kalk- und Sandsteinfelsen hatte es zahlreiche Höhlen, die in alter Zeit teils als Grabkammern benutzt worden waren oder in kriegerischen Zeiten als Zufluchtsort für die Lebenden gedient hatten. Er wusste auch von unheimlichen Erscheinungen von sagenhaften Riesen oder Yetis zu berichten, von denen die Leute glaubten, dass sie etwas mit den Seelen der Ahnen zu tun hatten. Er selbst hatte als vierzehnjähriger anscheinend auch eine solche unheimliche Begegnung gehabt und sich danach lange nicht mehr an diese Stelle zurückgetraut. Auf dem Talboden angekommen fanden wir ein kleines Dorf inmitten eines ziemlich grossen Ruinenfeldes, das immer noch erkennen liess, dass hier früher einige stattliche Höfe gestanden hatten. Diese Trümmer waren die Überreste von Chassaut, des ehemaligen Hauptortes der Karatschaier. Im Jahr 1943 war die ganze Bevölkerung nach dem Abzug der deutschen Besatzung von Stalin zwangsweise nach Kasachstan umgesiedelt worden, weil sie verdächtigt wurden, mit den Deutschen kollaboriert zu haben. Anscheinend hatten sich die Deutschen bei den Einheimischen Sympathien erworben weil sie die Talbewohner einigermaßen korrekt behandelt hatten. Ihnen war wahrscheinlich klar, dass die ursprünglich geplante Überschreitung des Kaukasus und das Erreichen der Ölfelder bei Baku ohne die Unterstützung der Bergvölker unmöglich sein würde. Besonders erbitternd war für die Leute offenbar die Tatsache, dass diese Deportation vor allem gegen die Frauen und Kinder gerichtet war, während die wehrfähigen Männer alle in der Roten Armee Dienst taten. Viele der älteren Karatschaier sind deshalb in der Verbannung geboren und haben die

Erinnerung an diese Notzeiten bewahrt. Als ihnen 1956 die Rückkehr in ihre alte Heimat wieder gestattet wurde, sind von den zweihundert Familien, die ehemals in Chassaut gewohnt hatten aber nur wenige wieder an diesen Ort zurückgekehrt. Auch wegen diesen alten Verwundungen sind die meisten Karatschaier schlecht auf die Russen zu sprechen. Der Grossvater von Ramazan hatte vor dem ersten Weltkrieg karatschaiische Pferde gezüchtet, war aber nach der Revolution enteignet worden und die Gestüte wurden aufgelöst. Erst der berühmte Reitergeneral Budjhonny hat dann die Zucht dieser alten Rasse gerettet. Alle enteigneten Pferde, die noch auffindbar waren, wurden in ein neues Gestüt aufgenommen, dass der Zucht von Armeepferden dienen sollte. Unsere Gastgeber, obwohl ebenfalls Karatschaier und stolz auf die alten Traditionen ihres Volkes, berichteten über diese alten Konflikte und Schicksale recht distanziert und vorurteilslos und wirkten gerade dadurch sympathisch und überzeugend.



Die Narzan-Quelle

Neben unserem Rastplatz an dem Fluss im Talgrund sprudelte aus einer halbzusammengebrochenen Fassung eine angeblich berühmte heilkräftige Mineralquelle, das Narzanwasser (Heldenwasser). Der Bedarf für (oder an) Helden war aber offenbar recht begrenzt. Jedenfalls schienen nur einige lokale Hirten dort regelmässig Wasser zu schöpfen. Das Wasser schmeckte etwas schwefelig und mineralhaltig. Nachdem das noch von den Deutschen gebaute Badehaus zerstört worden war hatte sich anscheinend niemand mehr für die Nutzung der Quelle interessiert.

Nach einem langen Marsch auf einem kleinen Strässchen zurück zu Kaplans Hütte fanden wir eine unermüdliche Tanja, die in unserer Abwesenheit die aus der etwas wilden Männerwirtschaft ein wunderbar sauberes und aufgeräumtes Zuhause gezaubert hatte. Der einzig wirkliche Mangel war das fehlende fliessende Wasser. Man konnte sich nur ziemlich behelfsmässig in einem abenteuerlichen Waschbecken Hände und Gesicht waschen. Auf der etwas unterhalb der Hütte liegenden Weide hatte es zwar eine Quelle und eine Viehtränke aber zum Bau einer Wasserleitung mit einer kleinen Pumpe hatte es in den ganzen Jahren in denen die Hütte schon existiert nicht gereicht.

Der nächste Tag begann schön und warm. Die Pferde genossen Ihren Ruhetag auf den malerischen Bergweiden. Leider liessen sich die kaukasischen Brämen (Stechfliegen) durch

die Höhe (über 2000 m) nicht abhalten sich in grossen Mengen auf Mensch und Tier zu stürzen und mich beim photographieren enorm zu nerven.



Blühende Wiese im
Kaukasus mit Handwurz
(Orchidee)

Nach dem Mittagessen mit klassischer guter Borschtsch-Suppe fuhr uns Ramazan noch über abenteuerliche Strassen zu einem romantischen Gebirgsbach wo wir uns endlich wieder von oben bis unten waschen konnten. Da immer nur drei Leute ins Auto passten, musste er die wilde Strecke insgesamt vier mal hin und zurück bewältigen bis alle nach unten und schliesslich auch wieder nach oben gelangten. Es war unglaublich, welchen Einsatz die beschränkte Infrastruktur unseren Gastgebern abverlangte. Um den Service zu garantieren schlief Tanja auf einem Feldbett in der Küche, während Ramazan zwischen Kislowodsk und den Bergen hin und her pendelte, um den Nachschub zu garantieren. Nachts schlief er vor der Hütte im Auto. Eigentlich wäre in unserem ‚Männerzimmer‘ noch reichlich Platz für ihn gewesen. Unsere Einladung wurde aber strickt abgelehnt, weil er meinte, wir würden durch seine Anwesenheit vielleicht gestört.



Kaplan melkt seine Kuh
unter kritischer
Beobachtung

Inzwischen war auch eine von Kaplan erworbene Kuh bei der Hütte eingetroffen, die von jetzt ab täglich mehr als 10 l Milch lieferte. Tanja produzierte daraus umgehend eine riesige Menge Ayran, den die versammelte Mannschaft aber ohne grosse Probleme vertilgte. Wir fragten uns nur wie Kaplan und sein Gehilfe nach unserer Abreise alleine damit fertig werden würden.

Auch am nächsten Tag starteten wir von der Hütte aus einen weiten Ritt über Höhenrücken zwischen den tief eingeschnittenen Tälern, vorbei an einem Observatorium bei dem offenbar noch eine ganze Menge Leute beschäftigt waren. Ursprünglich stammte das Teleskop von Zeiss in Jena, wo es die Russen als Kriegsbeute abmontiert und dann hier im Kaukasus aufgestellt hatten. Später passierten wir die Baustelle einer neuen Strasse, die Kislowodsk mit den heissen Quellen am Fusse des Elbrus verbinden soll. Es gibt dort schon einige Hotels und die Strasse soll die touristische Entwicklung beschleunigen. Auf dem Rückweg trafen wir einige Male auf grosse Schaf- aber auch auf zwei Rinderherden mit berittenen Hirten und auch auf einen der grossen Sowchosenställe, der anscheinend noch in Bertieb war.



Um den Elbrus braut sich das nachmittägliche Gewitter zusammen

Von unserem Pfad eröffneten sich immer wieder eindrucksvolle Tiefblicke in die einsamen Täler die in Richtung des Elbrus führen, den man zwischen den Gewitterwolken immer mal wieder zu Gesicht bekam. Der zentrale Kamm des Kaukasus wirkte von der Ferne wildromantisch und ich fand es eigentlich schade, dass wir keine Chance hatten etwas tiefer in diese menschenleere Gebirgswelt einzudringen. Aber ohne Packpferde, solide Campingausrüstung und irgend ein System der Proviantbeschaffung ist das natürlich undenkbar. Kaplan erzählte eine wilde Geschichte von zwei Karatscheiern, die im Krieg vor der Deportation in eines dieser abgelegenen Täler geflohen waren und dort viele Jahre unentdeckt überlebt hatten. Als dann einer Anfang der 80iger Jahre starb sei der andere zurück ins Tal von Chassot gekommen und habe sich vorsichtig erkundigt, ob der Krieg zuende sei. Seine Verwandten waren inzwischen aus der Verbannung zurück und er habe dann noch zwei Jahre bei seinen Leuten gelebt bevor er bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Raschid kannte eine andere Schauergeschichte, die aber einige Wahrscheinlichkeit für sich hatte: Ein Bekannter von ihm war ganz in der Nähe unseres Picknickplatzes im Nebel vom Weg abgekommen und mit seinem Pferd über einen Felssporn agestürzt und so zu Tode gekommen. Die Gewitterwand über dem Elbrus bekam durch diese Erzählungen durchaus

etwas drohendes. Zum Schluss gab Kaplan noch einige angeblich wirksame, aber abenteuerliche Behandlungsmethoden für Pferde zum besten. Bei einer davon musste eine Giftschlange getrocknet und pulverisiert ins Futter gemischt werden. Leider begriff ich nicht genau gegen was das hätte gut sein sollen. Ich fand es aber etwas überraschend, wieviel Aber- und Volksglaube tief neben neben ganz modernen Ansichten verwurzelt waren. Nach einem langen Ritt kamen wir erst gegen halb sieben wieder zu Hütte zurück, wo Tanja alle Räume perfekt aufgeräumt hatte und schon eifrig mit dem Kochen des Abendessens beschäftigt war. Objektiv hatten wir gar keine so weite Strecke zurückgelegt, aber da selbst über die schönsten Bergwiesen ausschliesslich im Schritt gewandert wurde hielt sich unsere Reitgeschwindigkeit ziemlich in Grenzen.



Auf dem Weg zum
Bermamyt-Plateau

Als nächstes stand der Ritt auf das Bermamyt-Plateau auf dem Programm. Dieses Hochplateau auf über 2600 m mit einer weithin berühmten Aussicht und gewaltigen Felsabbrüchen ins Tal stellt auch für einheimische Touristen eine Attraktion dar. Für eine Tagestour war der Ritt zu weit und deshalb sollte dort im Zelt übernachtet werden. Da die Wetteraussichten unsicher schienen, ritten wir erst nach langem Palaver los. Einige aus der Gruppe sahen einer feuchten Zeltübernachtung nur mit gemischten Gefühlen entgegen. Der weg führte eine lange Strecke über einen Höhenrücken von dem aus man zwar atemberaubende Tiefblicke in die umgebenden Täler hatte, aber auch sehr genau die Gewitterwolken beobachten konnte, die sich recht drohend hinter dem Elbrus aufzutürmen begannen. Ziemlich bald war der ganze Himmel überzogen. Die Lunchpause überstanden wir noch einigermaßen trocken, aber dann fing es gewaltig an zu regnen und zu winden, so dass wir während der nächsten zwei Stunden gemütlich nass wurden. Als wir schliesslich in halbem Nebel auf dem Plateau ankamen, hatte der Regen zwar nachgelassen, aber der kalte Wind hielt unsere Stimmung nur knapp über dem Gefrierpunkt. Das änderte sich allerdings schlagartig als wir nach einer weiteren viertel Stunde in einer weiten Mulde ankamen, wo eigentlich das Nachtlager aufgeschlagen werden sollte. Wir hatten kaum Zeit uns über die fehlenden Zelte aufzuregen, als wenige Minuten nach uns unglaublicherweise das Auto mit Ramazan, Tanja und unserem gesamten Gepäck über Stock und Stein herankeuchte. Es dauerte eine Weile bis wir unsere z.T. nagelneuen Zelte aufgeschlagen hatten. Die drei Schwestern kämpften mit einem Tunnelzelt, ich hatte ein kleines Firstzelt, dem die Hälfte der Heringe fehlte. Passende Steine als Ersatz fanden sich nur in einem ziemlich weit entfernten Bachbett. Der Regen hörte erst auf als die Zelte schon gehörig nass waren. Aber dann machte

sich ein kühler Wind auf der die Zeltdächer wieder zu trocknen versprach. Plötzlich kam die Nachricht, dass der Himmel über der zentralen Bergkette aufgerissen sei und den Blick auf den Elbrus frei gebe. Von der Felshöhe über unserem Lager hatten wir tatsächlich einen atemberaubenden Blick auf den Elbrus und die frisch verschneiten Spitzen des Hoch-Kaukasus. Auch das Bermamyt-Plateau war jetzt frei von Nebel und wir konnten ohne Absturzgefahr zu einer Aussichtsplattform am spektakulärsten Felsabbruch dieses riesigen Felsklotzes wandern. Ein tiefer Einschnitt trennte das Hauptplateau vom kleinen Bermamyt, einem isolierten plateauartigen Felsklotz der sogar für Pferde zugänglich war und am nächsten Tag bestiegen werden sollte



Unsere Gruppe
in frierender
Bewunderung
des Blickes zum
Elbrus vom
Bermamyt-
Plateau



Blick auf den
Elbrus vom
Bermamyt-
Plateau

Nach dem etwas kühlen Abendessen gelan es Raschid und Kaplan sogar noch ein Lagerfeuer zu entfachen, an dem Maiskolben geröstet werden konnten. Kaplan erzählte, von Tanja und Andrea getreulich übersetzt, alle möglichen Geschichten und Anekdoten, die alle darauf hinausliefen, uns die Qualitäten der karatschaiischen Pferde resp. Hirtenhunde in den schönsten Farben zu schildern. Er erklärte auch, wie die Pferde, die ihre ersten vier Jahre praktisch wild und ohne viel Kontakt zu Menschen auf den Hochweiden verbringen eingebrochen werden, damit sie einen Reiter akzeptieren. Das ist offenbar eine für unsere Begriffe ziemlich rabiate aber wirkungsvolle Prozedur, bei der das Pferd drei Tage lang mit einem scharfen Halfter angebunden ausharren muss. Während dieser Zeit wird es vom Bereiter häufig besucht und flattiert. Anschliessend wird der Sattel aufgelegt, der Bereiter setzt sich drauf und reitet so lange bis das Pferd müde wird und aufhört zu bocken. Innerhalb einer Woche wird das Tier so dazu gebracht, den Reiter zu tolerieren. Der Bereiter hat ein vitales Interesse daran, dieses Verfahren seriös durchzuführen, anderenfalls kann das Pferd nicht verkauft werden weil der Besitzer dem Käufer dafür haften muss, dass das Pferd sich einwandfrei reiten lässt.



Auf dem kleinen Bermamyt

Am nächsten Morgen konnten wir bei sonnigem und warmen Wetter früstücken und von Raschid hören, dass er nachts während seiner Pferdewache zwei fliegende Untertassen gesichtet hätte. Er war völlig überzeugt von dieser Beobachtung und ein bisschen beleidigt, dass wir seine Geschichte nicht recht glauben mochten. Zu Pferd erklimmen wir dann das erwähnte kleine Bermamytplateau durch ein Couloir. Oben hatten wir einen spektakulären Tiefblick und im Gegensatz zu der Völkerwanderung zum grossen Plateau gab es selbst heute am Sonntag hier oben kaum Touristen. Nach einer ausgedehnten Lunchpause folgte ein langer steiler Abstieg, den mein Pferd nur sehr unwillig absolvierte. Unten im Tal führte der Weg vorbei an einer grossen, romantisch gelegenen Datscha, die sich sinerzeit der russische Ministerpräsidenten Kossygin hatte bauen lassen. Er hatte sie aber offenbar nur ein einziges Mal benutzt. Jetzt gehörte sie, nach wie vor streng bewacht, der Firma Gazprom. Vom Talboden ging es dann eine lange Strecke am haben Hang steil hinauf auf den Bergrücken, aud sessen anderer Seite Kaplan Hütte lag. Gegen fünf Uhr nachmittags waren wir

schliesslich zurück in unserer Behausung, wo Tanja schon schon einen Imbiss vorbereitet hatte.



Gewitterstimmung
über dem
Kaukasus

Der nächste Tag begann mit einer kleinen Kathastrophe: Ein Pferd war von der Weide verschwunden und konnte auch im Laufe des Morgens nicht gefunden werden. Kaplan war beunruhigt und wollte lieber sein Pferd suchen, als die nächste Reitetappe in Angriff nehmen: Der Ritt zu einem Stausee mit Zeltübernachtung. Tanja war ebenfalls besorgt weil sie ihr Reitprogramm gefährdet sah. Es gab eine ziemlich erregte und nicht völlig emotionslose Diskussion in unserer Gruppe über die verschiedenen Alternativen. Schliesslich einigten wir uns darauf, den Erfolg von Kaplans nächster Suchexpedition abzuwarten. Ausserdem musste Ibrahim, Kaplans Gehilfe, von einem anderen Ort zwei frische Pferde herbeischaffen, weil zwei der alten Pferde, darunter mein unfreundlicher Fuchs, wegen verschiedener Blessuren sich als nicht mehr einsatzfähig erwiesen hatten.



Letzter Zeltplatz
vor Kislowodsk

Zu unserer Erleichterung lösten sich alle Probleme noch rechtzeitig. Kaplan fand das entlaufene Pferd bei einem Nachbarn, der es freundlicherweise eingefangen hatte. Schliesslich kamen am frühen Nachmittag auch die beiden Ersatzpferde, die allerdings erst noch von Kaplan in Rekordzeit beschlagen werden mussten. Gegen halb fünf waren wir schliesslich startklar zum Ritt an den Stausee. Mein Austauschpferd bewährte sich viel besser als sein Vorgänger und bescherte mir einen angenehmen Nachmittag. Tatsächlich erreichten wir unser Etappenziel nach ungefähr vier Stunden mit dem letzten Tageslicht. Hoch über dem sagenhaften Stausee, dem Trinkwasserreservoir von Kislowodsk, fanden wir unterhalb einer Felskuppe einen romantischen Zeltplatz, auf dem Ramzan und Raschid ein wunderschön buntes, etwas altertümliches russisches Militärzelt errichteten, dass im Prinzip reichlich Platz für die ganze Gruppe inklusive unsere Gastgeber geboten hätte. Am Schluss schliefen wir dort aber nur zu dritt. Tanja und Ramazan beschlossen im letzten Moment in etwas übertriebener Rücksicht auf Ihre Gäste lieber unbequem im Auto zu nächtigen und drei andere bevorzugten ihr separates Zelt. Kaplan und Raschid hielten wie immer bei den Pferden Wache. Immerhin gibt es ein stimmungsvolles gemeinsames Lagerfeuer, das letzte vor der Rückkehr nach Kislowodsk.



Blick auf die
Trinwassertalsperre
von Kislowodsk

Der Ritt zurück begann etwas abenteuerlich. Kaum aufgebrochen gerieten wir nämlich in einen riesigen Brämenschwarm, der sich mit Wollust auf uns und unsere Pferde stürzte. Nur mit dem ersten offiziellen flotten Galopp des ganzen Rittes liessen sich die blutsaugenden Plagegeister abschütteln. Allerdings gingen dabei alle möglichen Gepäckstücke, die mangels brauchbaren Packtaschen nur ziemlich behelfsmässig an den Sätteln befestigt waren, auf dem Weg verloren und mussten von Raschid wieder eingesammelt werden. Die restliche Strecke durch blühende Wiesen erwies sich zwar als ziemlich lang aber nicht sehr anspruchsvoll. Sogar der obligate nachmittägliche Gewitterregen blieb ungewöhnlich schwach. Vor den Ausläufern der Stadt kamen wir an zwei idyllisch gelegenen Weilern vorbei, deren Häuser aber bis auf wenige Ausnahmen in ziemlich erbärmlichen Zustand waren. In den Gärten gediehen überwiegend Kartoffeln. Diesen kleinen Dörfern fehlt der Charme des südländischen Verfalls wie man ihn gelegentlich in Italien oder Frankreich antrifft. Sie wirken mit den überall herumstehenden schrottreifen Landmaschinen einfach nur arm und heruntergekommen. Mir ist überhaupt nicht klar geworden, wie die

Landwirtschaft hier noch funktionierte, nachdem offenbar viele der alten Kolchosen oder Sowchosen nicht mehr in Betrieb sind.

Gegen fünf am Nachmittag erreichten wir unser Standquartier in Kislowodsk, wo wir vom unermüdlichen Ramazan im Auto abgeholt und zur Wohnung zurückgebracht wurden. Dort genossen wir als allererstes die sensationelle Erfahrung einer heissen Dusche nach einer langen Phase spärlicher Waschmöglichkeiten.

Am nächsten Tag, dem letzten Reittag, ging es noch mals mit Kaplan und den Pferden in die Berge. Verblüffend schnell gelangten wir aus der Stadt in die einsamste Natur. Es ging über fast völlig zugewachsene sumpfige Wege und ohne Weg und Steg durch den Nadelwald, der mehr wie ein Urwald wirkte. Trotzdem war aller Wald um Kislowodsk erst nach dem Kriege aufgeforstet worden. Nur der Birkenwald, den man von Kaplans Berghütte aus gesehen hatte, war noch ursprünglicher, nicht gepflanzter Wald gewesen. Kaplan behauptete, die Auforstung auf den Höhenrücken zwischen den Tief eingeschnittenen Flusstälern, habe nur dazu gedient, die Karatscheier von ihren Feldern zu vertreiben. Tanja meinte allerdings später ein anderes Motiv seien sicher auch der Kampf gegen die Erosion und der Schutz der Mineralquellen gewesen. Später gab es nicht nur den ersten Trab sondern sogar noch einen weiteren Galopp, der allerdings wieder wegen abstürzender Gepäckstücke abgebrochen werden musste. Die Pferde hatten einen schönen und auch schnellen Galopp und liessen sich ohne weiteres im Zaum halten.



Begegnung mit
Pferden am letzten
Reittag

Später stiessen wir auf eine grosse Pferdeherde, die im Schatten eines markanten Felsens Siesta hielt. Auch ein Hengst von Kaplan, den er uns stolz zeigte, war dort in Pension. Schon nahe an der Stadt passierten wir einen Felsen, wo sich der Sage nach das tödliche Duell aus Lermontows Roman ‚Ein Held unserer Zeit‘ abgespielt haben soll. Nach ungefähr sechs Stunden waren wir zurück in Kislowodsk, aber nicht in dem Kiefernwäldchen neben der Pferdevermietung von einem der Brüder Kaplans, sondern im Haus von Kaplans Familie, in dem er selbst samt Frau und Kind zusammen mit seiner Schwester und einem Bruder samt deren Familien lebt, daneben im Schuppen ein sorgfältig gepflegter Mercedes. Die Schwester servierte Kaffee und der Bruder mit vielen blitzenden Goldzähnen erzählte von seiner Arbeit als Wachmann. Kaplans Frau und sein anderthalb Monate altes Kind trafen wir erst am

Abend beim Abschiedessen. Sie ist anscheinend keine ‚richtige‘ Karatschaierin und wird vom Rest der Familie nur mühsam akzeptiert. Kaplan hat auch noch einen älteren Sohn aus erster Ehe, der ebenfalls bei ihm lebt.

Lermontows Duellfelsen



Später holte uns Raschid ab, gerade rechtzeitig für den ‚Kaukasischen Abend‘ im Garten von Tanjas und Ramazans Haus. Zuerst gab es eine Besichtigung des wirklich hübschen und geräumigen aber noch nicht ganz fertigen Hauses, das die Familie vor sechs Jahren in stark renovierungsbedürftigem Zustand gekauft hatte. Seitdem hatten sie am Um- und Ausbau gearbeitet. Erst vor zwei Jahren waren sie provisorisch eingezogen. Jetzt fand sich im Erdgeschoss eine grosszügige und liebevoll eingerichtete representative Wohnung, die aber fast unbenutzt aussah, während sich das Familienleben vorläufig noch in provisorisch eingerichteten Räumen im Keller abspielte. Der obere Stock harnte noch des engültigen Ausbaus. Später sollen in einem bereits bestehenden Anbau die Gästezimmer für die Reiter eingerichtet werden.



Das Festessen steht bereit

Der Abend wurde ein Höhepunkt der herzlichen und aufopferungsvollen Gastfreundschaft unserer Gastgeber. Sogar die junge Frau von Raschid, die aus Moskau zu Besuch gekommen war, hatte noch bei den Vorbereitungen geholfen. Sie machte einen sehr netten Eindruck und

sprach ziemlich gut Englisch. Es gab unendliches Essen, viele Trinksprüche, die alle von Tanja übersetzt werden mussten und zum Schluss noch eine Lektion in kaukasischen Volkstänzen. Als wir schliesslich aufbrachen war es schon nach halb eins.



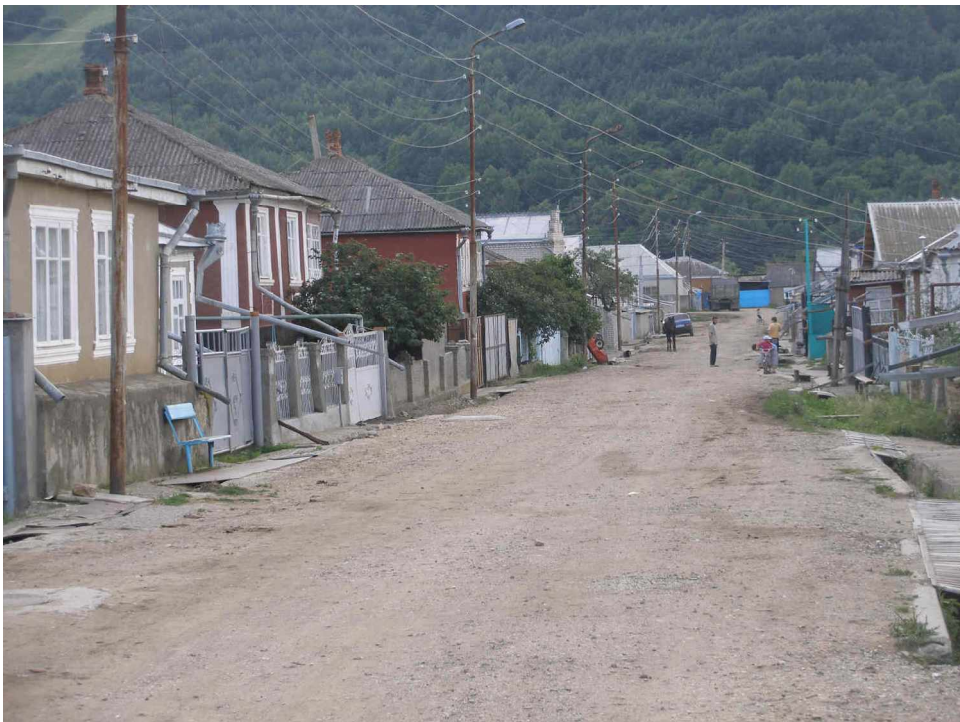
Tanzlektion mit Raschids Frau (im grünen Pullover)

Der Letzte Tag blieb für einen ausgedehnten Stadtbummel durch das Kurviertel von Kislowodsk. In der renovierten Heilwasserkolonade gab es Kostproben der Mineralwässer aus drei verschiedenen Quellen. Die Trinkbrunnen sind frei zugänglich, aber im Zentrum war eine Ärztin positioniert die auf Wunsch die Trinkenden beriet, welche der drei Wassersorten bei welchem Leiden wie einzunehmen waren.



Mineralwasser-Trinkhalle in Kislowodsk

Die Wässer schmeckten tatsächlich etwas verschieden, aber alle scheusslich. Wahrscheinlich bekommt man von allen Durchfall. Einige teils hübsch renovierte Gebäude des Kurviertels boten noch viele Reminiszenzen an die grossen Zeiten des Bädertourismus im 19. Jahrhundert und man konnte sich lebhaft vorstellen wie Lermontov oder Puschkin hier herumspaziert waren. Am Ende der Kurpromenade lag der Eingang zu dem riesigen (2000 Hektar) grossen Kurpark in dem scharenweise die Sommergäste spazieren gingen. In bequemen Abständen hat es nicht nur bombastische Toiletten sondern auch Cafés und kleine Restaurants, damit man unterwegs nicht verhungert. Wir liefen aber stoisch an allen diesen Versuchungen vorüber und landeten schliesslich in den Armen von Tanja und Ramazan, die ein Picknick vorbereitet hatten, das im Schatten eines gewaltigen alten Baumes vertilgt wurde. Auf dem Rückweg fuhr Ramazan mit mir durch ein recht malerisches traditionelles Karatschaier-Dorf, das einen merkwürdigen Gegensatz zu den heruntergekommenen Siedlungen auf den alten Staatsgütern bildete.



Traditionelles
Karatschaier
Dorf

Der Abschied von unseren liebenswürdigen Gastgebern, die mit grosser Herzlichkeit wirklich unermüdlich bis zur Selbstverleugnung, immer gut gelaunt und allen kleinen Widrigkeiten zum Trotz für unser Wohl gesorgt hatten, fiel uns wahrscheinlich allen schwer. Auch wenn man das eigentliche Reitprogramm sicher noch etwas attraktiver gestalten könnte, bleiben mir überwiegend gute und dankbare Erinnerungen an die schöne Zeit im Kaukasus.

Ende